

Gustav Freitag

Kurzgeschichte

„Du siehst mitgenommen aus“, sagte seine Frau erschrocken, als er an den Frühstückstisch kam. Hendrik fühlte sich müde und zerschlagen. „Was ist los mit dir? Wirst du krank?“ erkundigte sie sich besorgt. „Nein, es geht schon. Ich habe nur geträumt.“ Er konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Mal einen Traum gehabt hat. Er war sich nicht einmal sicher, ob er schon jemals geträumt hatte. „Aha. Und worum ging es in dem Traum?“ Bei ihr wich die Sorge schnell der Neugier. Hendrik ist nicht der Typ, um den man Angst haben muss. Das wusste er. Er schöpfte mit dem großen Löffel aus den Schüsseln mit dem eiskalten Fruchtsalat und dem Müsli und ertränkte beides mit Milch in seiner Schale. „Ich habe von der Schule geträumt. Es gab eine Prügelei im Klassenzimmer. Ich weiß nicht, entweder kam die Lehrerin zu spät oder es war in der Pause. Ich bin nicht sicher, ob es diese Szene in der Schule wirklich gab. Es ging ziemlich hektisch zu. Und sehr laut. Es war im Frühling, siebente Klasse vielleicht, und ja, draußen war schönes Wetter. Die großen Kippfenster waren alle geöffnet und die Hecke blühte, eine hohe Rosenhecke zwischen der Schule und der Kirche. Und...und...ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, es war irgendwie seltsam.“ „Das ist wirklich seltsam. Zum ersten Mal höre ich von dir eine Geschichte aus der Kindheit. Du hast noch nie davon erzählt.“ „Wie auch? Ich erinnere mich an fast nichts.“ „Das kommt mit dem Alter wieder, sagt man. Oh, Bernhard ist schon vor der Tür.“ Hendrik musste gehen. Irritiert grüßte er seinen Fahrer, stieg in den Fond der Limousine und fühlte sich, als ob er entführt werden sollte.

In der folgenden Nacht träumte Hendrik wieder. Seine Frau wachte von seinem Stöhnen auf. Er lag bewegungslos da, in Schweiß gebadet und wie gefesselt. Schwere Tropfen liefen an seinem Körper herunter. Das Laken war nass, um ihn herum hatte sich darauf ein dunkler Fleck gebildet. Er war nicht heiß, hatte kein Fieber. Es war Angstschweiß. Sie wollte ihn aufwecken um ihm zu sagen, dass es nur ein Albtraum ist. Er öffnete sofort wie mechanisch die Augen. Sie erschrak, als er sie mit glasigem Blick und riesigen Pupillen ansah. Er sah gequält aus und faselte leise ein paar unverständliche Worte. Dann drehte er sich weg und schlief sofort wieder ein. Als er morgens noch im Bademantel an

den Frühstückstisch kam, hielt sie vor Schreck die Hand vor den Mund. Er war grau und alt. Seine Haare waren platt und stumpf. Die Ringe unter seinen Augen sahen aus wie sichelförmige Blutergüsse. Er atmete schwer. Sie erkannte ihn kaum. „Mein Gott, Hendrik, was stimmt bloß nicht mit dir? Du musst zum Arzt.“ Sie erzählte ihm, was in der Nacht passiert war. „Nein, ist schon gut. Ich brauche keinen Arzt.“ Er stierte auf die Tischplatte. „Es war wieder dieser Traum, und er wird klarer. Namen fallen mir wieder ein. Ich kann mich daran erinnern, welche Schuhe ich trug und an den Inhalt meines Federmäppchens. An mein Pausenbrot, wie es geschmeckt hat. Weißt du, Gustav Freitag hatte ein weiches, weißes und käsiges Gesicht. Er hatte auf dem Kopf nur stoppelige, kurze Haare, die aussahen wie abgefressen. Als ob seine Mutter, die noch hässlicher als er und dazu eine zwergwüchsige Alkoholikerin war, sie ihm in der Badewanne im Vollrausch abgeschnitten hätte.“ „Warum ausgerechnet in der Badewanne?“ „Das stellten wir uns eben so vor. Wir waren überzeugt, dass sie ihren hässlichen, dummen Gustav in der Badewanne wusch und die ganze Zeit lüstern an ihm herumspielt. Denn er hatte schon ein richtiges Gehänge, mehr als jeder von uns.“ „Wie ekelig.“ „Fanden wir auch. Doch irgendwie war es ungerecht, denn an uns fummelte noch keine Frau herum, und der lächerliche Gustav wurde von seiner Mutter in der Badewanne befriedigt. Wir wollten nicht mit ihm tauschen. Aber wir gönnten es ihm auch nicht. Während dieser Prügelei schrie der arme Kerl wie am Spieß. Er schrie ganz laut und hysterisch, wie ein Mädchen. Zwei grüne Rotzspuren zogen sich von seinen schnaubenden Nasenlöchern bis zu seiner wulstigen Oberlippe. Er war völlig wahnsinnig. Und je mehr er schrie und sich wehrte, desto mehr wurde er geschlagen. Mit Füßen getreten.“ „Das scheint doch eher eine Misshandlung zu sein als eine Prügelei. Ja, Kinder sind schrecklich, wenn sie nicht beaufsichtigt werden.“ Sie sah ihn forschend an. Sie hoffte ihn zu beruhigen, indem sie etwas Schlechtes über Kinder sagt. Das würde ihm vielleicht für einen Moment entlasten von der Erwartung, die sie schon lange an ihn hatte. Sie wünschte sich nichts mehr als ein Kind. Er nichts weniger. Sie ging zu ihm, küsste ihn und streichelte seinen Kopf. Sie flüsterte ihm liebe Worte, legte ihre Kleider noch einmal ab und zog ihn in die Dusche. Dann rasierte sie ihn. Das hatte sie seit Jahren nicht mehr gemacht. Als er im dunklen Anzug mit Krawatte und dem flachen Koffer in der Hand zum Tor lief, wo der Chauffeur auf ihn wartete, da sah er schon wieder ganz annehmbar aus.

Doch als er auf den Ledersitz der Limousine sackte und Bernhard die Tür mit einem leisen, hermetischen *schalupp* ins Schloss fallen ließ, war sein Gesicht wieder leer. Es blieb ihm nun noch eine kurze Viertelstunde zum Nachdenken. Letzte Nacht hatte er noch mehr gesehen in dem Traum. Gustav Freitag schrie weibisch und schlug ziellos um sich. Aber er hatte keine Kraft. Statt dessen Panik in den Augen, weit aufgerissene, fragende Pupillen, die nicht verstehen wollten, warum er jetzt Schläge bekommt. Dieser arme Irre. Und dann die anderen! Die Jungs klopfen Hendrik auf die Schulter, lachten ihn an und raunten, dass die blöde Sau jetzt dran ist. Und die Mädchen tanzten mit Geschrei und gespielter Ekel um den schon am Boden kauern den Gustav Freitag, ein großer, dummer Junge mit den Augen voller Tränen. Bis Bettina, ein braunhäutiges flinkes Reh, das hübscheste Mädchen der Klasse, Hendrik im Vorbeilaufen mit beiden Händen um den Hals fasste und auf den Mund küsste. Dann rief sie laut *Siehst du, Gustav, das ist, was du immer wolltest und nie bekommen wirst. Und glotz mich bloß nie wieder so geil an! Was für ein Triumph!* Und dann folgten die anderen Mädchen. Eine nach der anderen schlang irgendwie die Arme um seinen Hals und küsste ihn auf Mund oder Wange. Er war wie betäubt. Und die Jungs johlten weiter und wurden durch den Hexentanz der Mädchen noch mehr angefeuert. Er, der sonst vorsichtig und zurückhaltend war, hatte endlich einmal genau das Richtige getan. Jetzt lag Gustav Freitag vor ihm, abwechselnd wimmernd und schreiend. Er trat ihm in den Bauch, trat einfach auf ihn drauf. Doch das war irgendwie noch nicht zufriedenstellend. Es fehlt noch etwas. Er befahl – ER befahl! das war das erste Mal in seinem Leben – vier von den Jungs, dass sie Gustav Freitag an Armen und Beinen festhalten sollten. Dann kniete er sich zu ihm runter und griff mit der ganzen Hand in die Weichteile des Irren. Dabei konnte er durch die Cordhose sein fettes Glied und die kastaniengroßen Hoden spüren, die er genüsslich in seiner Hand dreht und quetschte. Und Gustav Freitag schrie. Er schrie fürchterlich. Doch seine Schreie waren wie eine Belohnung für Hendrik. Endlich. Er hatte zu leben begonnen. Er war da. Er war wer. Die Jungs wollten auch ihren Spaß haben, traten Gustav Freitag in die Rippen und in den Bauch. Eine tiefe Befriedigung erfüllte Hendrik. Er hatte endlich gezeigt, was in ihm steckt. Es gab nur noch eine Sache, die ihn störte. Warum wimmerte dieser Feigling Gustav Freitag nur so weibisch? Wenn er nur vernünftig geworden wäre, dann hätte das Spiel sofort ein Ende gehabt. Aber nein, Gustav Freitag hatte beschlossen, weiter so unerträglich blöd und feige zu schreien. Er fühlte sich unendlich gerecht. Er wollte

Gustav Freitag begnadigen. Er wollte nur noch diesen einen Gipfel erklimmen, die Macht, Gnade walten zu lassen. Er wollte Dankbarkeit. Dafür, dass er, Hendrik, der allein darüber zu entscheiden hatte, das Maß der Strafe zu seinen Gunsten, zum Wohle von Gustav Freitag, nicht höher angesetzt hatte als es unbedingt notwendig war. Gustav Freitag war ihm etwas schuldig. Eigentlich war Hendrik sein Beschützer. Er spürte den Ernst dieser majestätischen Verantwortung für einen Abhängigen, für seinen Untertan, den er züchtigen musste, doch nicht mehr als nötig, wenn er Dankbarkeit zeigt. Aber die dumme Sau Gustav Freitag schrie einfach weiter. Bis dahin hatte Hendrik in der Klasse nichts zu melden. Er war ein ängstliches Kind. Nicht einmal, weil er schwach war. Nein, er hatte einfach Angst. Angst vor den anderen und Angst vor Schlägen, das war alles. Er hatte sie immer misstrauisch beobachtet, ihr wildes Treiben, wie sie wechselnde Allianzen bildeten, einander verfolgten und sich prügelten. An einem Tag konnten man Freunde haben, am nächsten Tag schlugen diese Freunde einem mit Brennesseln ins Gesicht. Er hatte sich zurückgehalten, immer den Blick gesenkt, niemanden provoziert, sich unsichtbar gemacht. Jetzt war das anders. Mit diesem Tag hatte sich das Blatt gewendet. Er hatte endlich begriffen, wie das Spiel funktioniert. Von da an hat er sich immer wieder an Gustav Freitag schadlos gehalten für seine frühere Bedeutungslosigkeit. Hendrik konnte kaum atmen. Sein Traum, das war die Wiederaufnahme des Prozesses gegen Gustav Freitag. Und der unheimliche Schatten neben der Tafel, hinter der Landkarte, der ihn im Traum in dem Klassenzimmer beobachtete, das war sein Richter. Vor dem hatte er Angst. Es war dieselbe Angst die er kannte, bevor er sich mit Gustav Freitags Hilfe davon befreit hatte. Es war die Angst, dass er sich nicht verteidigen kann. Alles war geschehen, nichts wieder gut zu machen. Und es dämmerte ihm, woher das kam, was er für seinen Mut und andere für seine Entschlossenheit hielten. Als er im Büro ankam war ihm schlecht. Er zog sich zurück und rief die Auskunft an.

„Guten Tag, Frau Schindler. Mein Name ist Hendrik Borrmann. Ich versuche Gustav Freitag zu erreichen. Bin ich da richtig bei Ihnen? Er ist doch Ihr Bruder, nicht wahr.“
„Was wollen Sie von ihm? Wer sind Sie?“ stöhnte sie wie unter Schmerzen. „Wir waren zusammen in der Schule. Ich war sein Klassenkamerad. Ich musste kürzlich an ihn denken und wollte mich erkundigen, wie es ihm geht.“ „Das hätte Ihnen früher einfallen sollen!“ schrie sie ihn plötzlich mit kreischender Stimme an. Dann weinte sie. Hendrik sagte nichts. „Warten Sie, warten Sie einen Augenblick, legen Sie nicht auf“, bat sie ihn,

nun seufzend. „Ich bin gleich wieder da.“ Er hörte schlurfende Schritte und Rascheln. Mit einem knackenden Geräusch nahm sie den Hörer wieder auf. Ihre Stimme war jetzt viel klarer und näher als vorher. Er hatte das Gefühl, sie nicht mehr mit den Ohren, sondern direkt in seinem Kopf zu hören. „Sie sind nicht der Erste, der anruft, wissen Sie. Deshalb brauchen Sie mir nicht zu erzählen, wie es kommt, dass Sie gerade jetzt anrufen. Das weiß ich schon. Von den anderen. Ich will Ihnen mal was vorlesen. Es ist von meinem Bruder. Ich habe ihn gefunden. Ich meine nicht den Brief. Ihn meine ich. Vor drei Tagen. Mit blauer Zunge, Augen wie Stielen und vollgeschissenen Hosen. Erhängt hat er sich, der arme Kerl. Und auch im Tod sah er wieder aus wie ein Idiot. So, und das schreibt er.“

Liebe Peppi, ich hab noch nie einen Brief geschrieben. Und jetzt muss ich dir so einen schreiben. Der Erste ist auch der Letzte. Das ist schon schade. Es tut mir Leid, ich meine auch wegen der Scherereien die Du haben wirst wegen mir. Aber ich muss das tun. Ich hab's mir gut überlegt. Jetzt, wo ich das schon entschieden hab, da hab ich beinahe gute Laune, bin fröhlich wie lange nicht mehr. Weißt Du, mein Leben war nicht schön. Ich meine, so schlecht ist es mir nicht gegangen. Es gab immer zu Essen und manchmal was zu Lachen. Der Alte war auch mal lustig, als wir Kinder waren. Aber der Rest, der war nicht lustig. Ich weiß, ich war nicht sehr gescheit, aber weißt du was, das fand ich nie schlimm. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich das mal schlimm fand. Es war halt so. Ich hätte nicht schlau sein brauchen zum Glücklichsein. Es war viel wichtiger, für irgendetwas da zu sein, wichtig zu sein für wen. Seit Mama tot ist wurde es kälter hier. Die arme Frau. Das Leben war nix für sie. Aber sie hatte mich lieb. Dich natürlich auch. Irgendwie war ich ja schon für etwas da. Und lange dachte ich bei mir, das ist es halt. Manche schnitzen schöne Sachen, wie Opa, andere schufteten im Werk, wie Papa. Dann gibt es die, die Befehle geben und genau wissen, was zu tun ist und wieder andere, die das halt machen, was ihnen gesagt wird. Das hab ich verstanden. Ich hab auch gedacht, dass ich mehr dafür da bin zu tun was die anderen sagen. Ich dachte, dann sind sie zufrieden. Dann wird alles gut. Die haben mich aber auch oft geschlagen und das tat weh. Nicht nur auf der Haut und im Fleisch, auch im Herz und im Kopf. Ich war ja auch böse weil ich es ungerecht fand. Aber ich dachte irgendwann, ich ertrag's einfach, dann wird es schon gut. Denn wenn die mich schlagen und Witze über mich machen, dann müssen die doch irgendwann mal genug haben und erschöpft sein. Dann sind sie vielleicht wieder nett, dachte ich mir, auch wenn es ihnen so einen Spaß macht, wen wie

mich zu schlagen. Weißt Du, ich sehe sie vor mir, die ganzen Leute, die das immer mit mir gemacht haben. Es waren viele, weißt Du. Seit ich ein Kind war. Es gibt halt Leute, die brauchen das, die brauchten mich. Und andere, die wollten das nicht. Aber mit denen hatte ich nichts zu tun. Und wie ich das so gedacht habe, da ist mir aufgefallen, dass die, die mich brauchten, eigentlich nie wieder nett wurden. Im Gegenteil. Sie wurden immer brutaler, haben immer schlimmere Sachen gemacht. Und je mehr Schläge ich bekommen hab, umso besser haben sie sich gefühlt. Manche haben angefangen, auch ihre Freundin oder Frau oder ihre Eltern zu schlagen. Andere fingen an zu lügen oder zu stehlen. Vorher hatten sie keinen Mut dazu. Ich weiß nicht, aber ich dachte, ich hab etwas zu tun damit. Und dann hab ich's verstanden: Ich hab sie böse gemacht, weil ich mich hab schlagen lassen. Dadurch konnten sie sich gut fühlen und sie dachten, Schlagen ist eine gute Sache. Es wurde immer schlimmer. Und ich hab's ihnen beigebracht. Deswegen muss ich weg hier. Vielleicht gibt es nach dem Tod keine Schläge, niemand, der Witze über mich macht. Vielleicht gibt's da sogar jemand, der das wieder gut macht. Ich glaub, ich brauch keine Angst vor dem Tod zu haben. Ich hab doch noch nie jemand verachtet oder geschlagen....

Er hatte aufgelegt. Er ließ sich in seinen Sessel zurückfallen, hielt sich an den Armlehnen fest und blickte durch das Fenster über die Türme der City hinweg ziellos in die Ferne. Er atmete in kurzen, schmerzhaften Stößen. Seine Augen schwammen auf Tränen, seine Lippen begannen zu zittern. Das Grauen war da. Dann brach es aus tiefster Brust aus ihm heraus.

„Zu...spät....Zu...spät.“